

ERNTEARBEITEN IN WOLFAU

In Ablauf und Einteilung der Ernte ergaben sich, bedingt durch die rasche maschinelle Entwicklung, die besonders stark nach dem 2. Weltkrieg einzusetzen begann, Änderungen. Die überlieferten Arbeitsgemeinschaften zerfallen, und durch technische Errungenschaften bilden sich neue, deren Ziel nicht wie früher die gegenseitige Nachbarschaftshilfe, sondern die gemeinsame Benützung einer Maschine ist.

Die kleine Arbeitsgemeinschaft innerhalb der eigenen Familie erfuhr ebenfalls technisch bedingte Änderungen. So werden jetzt besonders die ehemals typischen Frauen- und Kinderarbeiten durch Maschinen verrichtet; dies wieder ergibt eine soziale Umschichtung.

1. Brotgetreide

Bis zum 2. Weltkrieg gab es eine streng geregelte *Arbeitsteilung*. Für die Ernte galt folgende: die Männer mähten, die Frauen nahmen die Wellen auf, legten sie auf *Bandln* und banden sie zu Garben; die Kinder legten die *Bandln* auf, trugen die Ähren, die am Acker liegengelassen waren, zusammen und gaben auf Kleinkinder, die auf das Feld mitgenommen wurden, acht. Es war so, daß *jeder Mäher a Frau nebn ghäbt hât* (Nr. 29). Diese Frauen wurden *Fruchtmenscha* (Nr. 56) genannt. Nachdem der Bauer die Garben nachgebunden hatte, war es wieder Aufgabe der Frau, das Gebundene auf einen Streifen zusammenzutragen.

Durch die Änderung der Wirtschaftsform ergab sich auch eine Änderung der Arbeitsteilung; so etwa wurde früher das Geschnittene auf Wellen gelegt und so zum Trocknen liegengelassen; heute wird das Getreide, nachdem es geschitten ist, sofort zusammengebunden und gleich aufgestellt.

Auch die allgemeine Zusammensetzung der *Arbeitsgemeinschaft* — wie Familie oder Familie mit Knechten oder Familie mit Nachbarshilfe — änderte sich. Heute bezieht sich eine Arbeitsgemeinschaft mehr auf die Maschinenbenützung als auf die Erntearbeit als solche. Außerdem spielt die Größe eines Besitzes bei der Zusammensetzung der Arbeitsgemein-

schaft eine bedeutende Rolle; bei den größeren Bauern arbeiten außer den Familienmitgliedern auch Tagelöhner mit.

Wenn hier von Familienarbeit gesprochen wurde, so bedeutet dies, daß auch die Kinder, die bereits ein gewisses Alter erreicht haben, mitbezogen sind. Im Alter von etwa zwölf Jahren beginnen sie, unter Anleitung Erwachsener, bestimmte Arbeiten zu verrichten. Kinder, die noch nicht mähen konnten, mußten *Bandln* drehen, diese dann auflegen, *Echa* (= Ähren) oder auch Garben zusammentragen. Zum Großteil ist aber die Kinderarbeit am Feld schon abgekommen, da die Bedeutung der Schulbildung sehr in den Vordergrund gerückt ist.

Das ursprüngliche *Arbeitsgerät* für den Getreideschnitt war die Sichel. Bei den Sichel n kann man zwei Formen unterscheiden: Grassichel und Hacksichel. Die Grassichel wurde zum Grasschneiden verwendet; außerdem wurde sie auch Kindern zum Mähenslernen gegeben. Die Hacksichel gehört zum Hacken. Sie ist größer als die Grassichel, die auch die kleine Sichel genannt wird, und weniger gebogen. Die Hacksichel kam von der Steiermark; mit ihr wurde der Halm der Frucht abgehackt, bis man eine Welle in der Hand hatte, die dann niedergelegt wurde. Das Hacken ging wesentlich schneller vor sich als das Schneiden. Obwohl Sichel n im allgemeinen bereits abgekommen sind, wird heute noch das Kukuruzstroh mit der Sichel geschnitten.

Die Sense löste die Sichel ab, die ihrerseits zum Teil bereits durch den Motormäher verdrängt wurde.

Eine Abart bildet der *Krämpm*. Er ist so gebaut, daß ein Rechen an der Sense angebracht ist, der auf der gleichen Ebene wie die Sense unten am Stiel sitzt. Der Rechen steht in der gleichen Richtung wie die Sense vom Stiel ab. Der Vorteil dieser Form ist der, daß das Getreide dadurch sofort zur Seite geworfen wird. Dieses Gerät wird heute noch verwendet.

Eine weitere Sonderform ist das *Waderl* (Taf. 14; 59), das ähnlich gestaltet ist wie der Krampen. Das *Waderl* besteht aus einer Sense und einem *Pracker*, der das Geschnittene gleich ablegt, damit man es nachher leichter aufnehmen kann.

Um die Schärfe der Sense während des Schnittes zu erhalten, nimmt der Bauer einen Kumpf mit Wetzstein mit. Der Kumpf, in dem Wasser ist, wird samt Wetzstein in den Boden gesteckt. Doch besteht auch die Möglichkeit, den Kumpf an einer Schnur umzubinden, um ihn so immer mit sich tragen zu können, besonders dann, wenn man von einem Acker zum anderen geht. Es gibt verschiedene Kumpffarten: Der aus Holz verfertigte Kumpf kann rund oder eckig sein. Es handelt sich dabei um ein ausgebohrtes Holz, das durch Drehselarbeiten verziert sein kann. Dieses Material hat aber Nachteile: wenn man einen hölzernen Kumpf in der Sonne liegen läßt und er innen zu wenig feucht ist, dann zerreißt das Holz. Früher war der Kumpf oft auch aus Horn, und zwar aus einem

ausgehöhlten Rinderhorn. Der Kumpf aus Blech ist ganz neu und wird noch nicht allgemein verwendet. Im Kumpf ist immer Wasser, weil dadurch der *Wetzstoan besser ziag'* (Nr. 80). Ein anderer Gewährsmann (Nr. 218) berichtete: *Bein Wetz n muaß der Stoan feicht sein. Weil er sunst z'heiß is, greift er wenig an.* Die Landwirtin Theresia Ziermann (Nr. 218) sagte: *Wenn ma a widerwärtige Frucht håt- a stärke, gibt ma an Essig eini.*

Für die Getreideernte unerlässlich war und ist auch noch der Ährenrechen. Dies ist ein Rechen, dessen Zahnabstand und Querholzlänge ihn dazu bestimmt, nur beim Getreideschnitt benützt zu werden.

Zur Gewinnung der Körner verwendete man ursprünglich den Dreschflegel (Taf. 14; 60). Es ist dies ein Holzstock, an dem ein Schwengel mit einem am unteren Teil befestigten langen Eisenring angebracht ist. Der Schwengel ist mit dem Stock durch den sogenannten *Drischlhuat* verbunden, der aus Leder ist, und den auch der Bauer mit einem dünnen Riemen, dem *Nahream*, selbst aufnähen kann; dies nennt man *Huat aufnahm* (Nr. 29). Den Lederriemen kauft man vom Riemer; vor dem ersten Weltkrieg wurde er im Haus hergestellt. Die Holzteile dieses Arbeitsgerätes wurden ebenfalls vom Bauern selbst gefertigt.

Um die *Drischl*, wie der Dreschflegel genannt wird, richtig handhaben zu können, muß man Übung besitzen; man muß sie so halten, daß sie sich im Handteller drehen kann. *De Drischl, de derf ma net fest in der Hånd håltn, då muaß immer lafn in der Hånd, immer rolln, weil sonst wiagt ma s' å* (Nr. 80).

Nach der *Drischl* kam die handbetriebene Dreschmaschine. Das Anreiben war Männerarbeit; man lud dazu auch männliche Verwandte ein. Je zwei Männer betrieben die zwei Kurbeln, die sich an den beiden Seiten der Maschine befanden. Auch Frauen konnten diese Arbeit verrichten, das geschah aber nur in Ausnahmefällen, wenn keine Männer am Hofe oder zu Hilfe waren.

Ein anderes Dreschgerät war der Göpel (*Göbel, Gebel*).

Das Reinigen der Körner geschah, solange man noch mit dem Dreschflegel arbeitete, mittels der Reiter mit verschiedenen feinmaschigen Gittern. Eine Reiter besteht aus einem runden Holzrahmen, in dem sich ein Geflecht befindet. Die grobe Reiter hat ein Weidengeflecht und die feine ein Drahtgeflecht. Das Weidengeflecht nennt man im Volksmund *Schiendln*. Reiter werden auch verwendet, wenn das Getreide nach dem zweiten Winden mit der Handwinde noch nicht sauber genug ist. Die Reiter wurden und werden nicht vom Bauern hergestellt, sondern vom Reitermacher. Außer der feinen und der groben Reiter für die Getreidereinigung gibt es auch eine eigene für Korn (*Troad*), die ein wenig feiner ist als die für Weizen.

Zu den Erntegeräten gehören noch die Holzgabeln, die ebenfalls von

ortsansässigen Bauern angefertigt werden können; mit ihnen werden Garben und Stroh auf den Dachboden gehoben.

Weiters findet man die oft selbst gemachten hölzernen Getreideschaukeln. Die Aufgabe dieses Gerätes ergibt sich schon aus dem Namen.

Die *Arbeitskleidung* ist heute das schlechteste Gewand, das man besitzt. Man geht kaum mehr bloßfüßig, sondern trägt alte Schuhe. Der Strohhut, den man bei der Feldarbeitskleidung sehr oft sehen kann, wird erst seit zehn Jahren allgemein verwendet.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts trugen die Männer am Feld allgemein weiße, weite Hausleinenhosen, die einen Saum mit Fransen hatten. Dazu hatten sie ein *buschats* Hemd mit einem Stehkragen — ebenfalls aus Hausleinwand — an und zum Wegaustreten Stiefel. Über das Hemd zogen sie eine Joppe und über die Hose band man ein *Fiata*. Damals ging man noch barfuß zur Mahd, in *Schnitt åber nit* (Nr. 218). Deshalb trugen die Männer auch die oben erwähnten Stiefel, mit denen sie bei der Mahd zuerst einen Weg austraten, in dem man dann bloßfüßig zum Måhen ging.

Die Frauen trugen Kopftücher auf dem Feld. Die Männer haben Hüte auf, aber *månchsmal schmeissn s' den Hut a weg und håm gar nix auf* (Nr. 89). Die weibliche Arbeitskleidung bestand außerdem aus einem *Kittl*, einer Bluse, unter der ein Hemd getragen wurde, und aus einem Brustfleck — er hatte die gleiche Aufgabe wie heute ein Büstenhalter und ist åhnlich wie ein Mieder. Auch die Frau trug ein *Fiata*. Die Farbe des *Fiatas* — sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen — ist die einzige, die man mit Bestimmtheit feststellen kann: sie ist und war immer blau. Die Farben der anderen Kleidungsstücke wurden nicht bewußt gewåhlt.

Diese Tracht hielt sich bis vor achtzig Jahren; erst dann begann sie in Vergessenheit zu geraten.

Zu jener Zeit trug man allgemein noch keine Stiefel oder Sandalen, sondern man zog, wenn man aufs Feld ging, Schuhe an, deren Sohle aus Holz und deren Oberteil aus Leder bestand. Die Holzschuhe wurden nicht im Ort hergestellt, sondern von einem steirischen Holzschuhmacher gekauft.

Vor 20—30 Jahren brachte die Bäuerin das *Essen* in einem Korb, *Zistel* genannt, auf das Feld. *A Zistl is långlich, und då is a so a Hengl drå(n), und då håt ma frucha, vor so 20, 30 Jåhrn no s Essn nåchtrågn aufs Feld. De Bäuerin is hamgangen uma ålfe und uma ans is nåchegånga mitm Essn. Då is ma net hamganga vom Feld. Net so wia heit; heit geht ålls maschinell, net, då geht niemand ausse, då fåhrt er ham, mit de Roß oder mitm Traktor; då wird daham gessn.* Heute ist es allgemein üblich, wenn die Entfernung zum Hof nicht zu groß ist, zum Essen heimzufahren.

Um etwa 5^o Uhr in der Früh erhalten die Feldarbeiter Kaffee oder Einbrennsuppe, manchmal mit Eiern. Früher konnte es vorkommen, daß in der Früh vor dem Erntebeginn überhaupt nichts gegessen wurde.

Die Vormittagsjause wird gleich auf das Feld mitgenommen. Der Zeitpunkt, an dem man sie verzehrt, ist unterschiedlich. Sie besteht entweder aus Strudel und die feste Kost, das Fleisch, folgt erst später, zu Mittag oder zur Nachmittagsjause, oder schon aus Geselchtem, Speck, Brot, Topfenkäse und Most.

Nach der Mahlzeit legten sich die Schnitter in den Schatten eines Baumes und hielten kurze Rast.

Heute fährt man um etwa 14 Uhr nach Hause, um nach dem Vieh zu sehen. Der Zeitpunkt des Mittagessens ist aber weitgehend unbestimmt, da er sehr oft vom Wetter abhängig ist. Zu Mittag gibt es feste, kräftige Kost. Auch heute noch wird nach dem Essen eine kleine Ruhepause eingeschaltet.

Die Nachmittagsjause ist bei den einzelnen Bauern verschieden; die einen nehmen sie zu Hause ein, die anderen noch am Feld. Diese Mahlzeit besteht meist aus Topfenkäse oder Geselchtem, manchmal aus Speck, Brot und Most.

Das Abendessen wird im Bauernhause für alle, die mitgearbeitet haben, bereitet. Falls außer der eigenen Familie und den Hofangehörigen einige Tagelöhner mitgearbeitet haben, wird sogar ein wenig besser gekocht, damit sie zufrieden sind.

Gedengelt wird auf dem *Dänglstuhl*, einem dreibeinigen Schemel, der auf der einen Querseite eine Erhöhung aus Eisen hat. Für das *Dengeln* ist kein bestimmter Platz vorgesehen; es geschieht entweder im Hof oder in der *Hüttn*.

Beim Korn- oder Weizenschnitt muß man den *Dänglstuhl* auf das Feld mittragen, da bei dieser Arbeit nachgedengelt werden muß. Man nimmt den Dengelstuhl öfter auf die Wiese als auf das Feld mit, da die Wiesen eher steinig sind und die Sensen dadurch schartig werden. Derselbe Bauer (Nr. 218) berichtete auch, daß immer der Hausherr dengelt. Nach einem anderen Bericht (Nr. 29) dengelt der Knecht, und wenn niemand in der eigenen Familie ist, der diese Arbeit verrichten kann, wird die Nachbarschaft ersucht, dies zu tun. In Notzeiten, etwa im Krieg, haben auch Frauen gedengelt.

Falls man nicht am Feld dengelt, dann geschieht dies entweder während der Mittagszeit, wenn man am Nachmittag wieder aufs Feld muß, oder aber erst nach Feierabend.

Gewetzt wird die Sense gleich am Feld während der Mahd; es ist eine Arbeit, die nur der Vorschnitter oder der Hausherr verrichtet; besonders dann, wenn nur ein Kumpf mitgenommen wird. Es gibt noch eine andere Wetzenteilung: der Vorschnitter ist der erste beim Sensen-

wetzen und nach ihm folgen alle anderen der Reihe nach: ... *die ändern hãm nåchgwetzt* (Nr. 29). Das bedeutet, daß, sobald der Vorschnitter mit dem Wetzen beginnt, sich die anderen der Reihe nach für das Wetzen bereithalten, da jeder seine eigene Sense schärfen muß.

Der *Schnitt* beginnt im Juli zwischen 5 Uhr und 6 Uhr, bei heißem Wetter aber schon zwischen 2 Uhr und 3 Uhr. Für den Beginn des Schnittes gibt es ein Sprichwort: *Ulrich bringt Schnitt, is zeiti oder nit* (Nr. 29). (Ulrich: 4. Juli.) Jeder Bauer begeht seine Äcker und nimmt von jedem Feld ein Ährenbüschel mit nach Hause und prüft und vergleicht die Ähren untereinander auf ihren Reifegrad.

Die Schnittfolge der einzelnen Getreidesorten ist folgende: zuerst ist der Kornschnitt, darauf folgt der Weizen und zuletzt der Hafer. Dieser wird erst dann geschnitten, wenn die andere Frucht bereits gedroschen wird, damit er bis zum Einbringen auch richtig dreschreif ist. Nachdem alles abgeerntet ist, gibt es den Schnitterlohn.

Früher, vor etwa dreißig Jahren, schnitt man das Getreide noch mit der Sichel, wofür es eine eigene Methode gab: *Mit der Hånd hãms ålle fünf Finger ångschnittn* (Nr. 29); das heißt, daß mit der Sichel „in die Hand geschnitten wurde, und zwar so, daß dabei alle fünf Finger voll sein mußten und erst dann das Geschnittene hingelegt wurde. Das Abgelegte konnte auf diese Weise inzwischen trocknen und mit der Hand gewendet werden. Wenn es an den darauffolgenden Tagen regnete, so mußte man häufiger wenden. Eine andere Art, das Getreide mit der Sichel zu ernten, war die, daß man *ghacklt* hat; dabei hat man das Korn gegriffen und unten abgehackt. Danach hat man die abgehackten Ähren mit der Sichel zusammengenommen und die so gewonnenen Wellen niedergelegt. Man hackte jeweils so viel ab, bis man eine *Schab* (=Garbe) in der Hand hatte, die man dann niederlegte. *Då hãms einigschnittn, zåmmgnommen* (Nr. 56), bis der Arm voll war. Danach hat man das Niedergelegte auf *Bandln* gelegt, die früher aus Stroh waren — heute sind es Schnüre — und hat es mit der Hand zusammengebunden. Derselbe Vorgang gilt auch für den Schnitt mit der Sense und ihren Sonderformen.

Der Motormäher ist erst seit fünf bis sechs Jahren in Verwendung. Er dient zum Schneiden aller Getreidearten, doch kann man ihn nur dann benützen, wenn die Frucht nicht allzu sehr niedergeworfen ist. Beim Getreideschnitt mit der Sense gab es immer einen Vorschnitter, hinter dem in stufenweiser Aufstellung die anderen folgten. *Aner håt vorgschnittn und die ändern nåche* (Nr. 34). Der Vorschnitter war keine bestimmte Person, meist aber der Hausherr; er mußte die Arbeit am besten verrichten können. Daß dies nicht leicht ist, besagt schon folgendes Sprichwort: *Ein guter Schnitter muß sich neunmal in die Finger schneiden* (Nr. 29), das heißt, daß er erst nach dieser Lehrzeit gut schneiden kann. Die Linie, die der erste angibt, nennt man *Joun*; sie verläuft ein wenig schräg.

Wenn der Vorschnitter am Ende des Ackers angelangt war, sagte er: *Hiaz lauft der Has hinaus* (Nr. 29); danach legte er die Sense weg.

Früher war es üblich, daß alles Geschnittene auf Wellen (*Wölln*) niedergelegt wurde. Sie wurden eine zeitlang liegen gelassen, mindestens einen Tag, bis sie dürr waren und danach *auf Schupfm aufgestellt* (Nr. 56). Beim Sammeln der Wellen zu Garben halfen alle mit. Einige hoben auf, die anderen banden und die übrigen stellten zusammen. Früher stellte man die Garben nur auf der einen Hälfte des Feldes zusammen, *damit ma den Acker net so zämführt* (Nr. 34). Ein anderer Grund für diese Art der Mandlaufstellung war, daß auf dem frei gebliebenen Stück wieder Heiden oder Futterrüben angebaut werden konnten. Für das Zusammenstellen der Garben zu *Mandln* gibt es eine eigene Zählmethode und so wird das letzte *Mandl* mitunter größer als die übrigen, wenn einige Garben zuviel sind; doch hat dieses größere *Mandl* keine eigene Bezeichnung. Sobald die *Mandln* stehen, werden die am Boden liegendebliebenen Ähren zusammengerecht und in ein kleines Tuch gegeben — das Feld soll nach dem Schnitt vollkommen sauber sein.

Den *Erntelohn*, *Schnitterleikauf*, erhalten die Mitarbeiter, nachdem alles eingebracht und die Ernte beendet ist. Der Bauer bewirtet seine Helfer entweder im eigenen Haus und setzt ihnen zu essen und zu trinken vor, oder er geht mit ihnen ins Gasthaus, wo er reichlich auftischen läßt. Der *Schnitterleikauf* war das einzige, das die Arbeitskräfte erhielten, wenn es sich nur um Familienmitglieder oder Knechte und Mägde handelte. Falls auch Tagelöhner bei der Arbeit mithalfen, bekamen diese jeweils einen Taglohn zusätzlich ausbezahlt.

Die kleinste Einheit der *Zählmethode* bei der Ernte ist die Welle. Im allgemeinen zählt man sechs Wellen für eine Garbe. Von einem anderen Gewährsmann hingegen erfuhr ich, daß es keine bestimmte Anzahl von Wellen ist, die zu einer Garbe zusammengenommen wird; und wieder ein anderer berichtete, daß es zwei große oder drei kleinere Wellen sind, die eine Garbe ergeben. Beim Korn nimmt man zehn Garben (= neun Garben + ein Hut) für ein *Mandl*. Beim Weizen hingegen werden sechs oder acht Garben zu einem *Mandl* zusammengestellt. Durch die geringere Anzahl können die Halme leichter austrocknen. Neben der Benennung *Mandl* gibt es noch die Bezeichnung *Schupfm*.

Allgemein kann man nun so rechnen:

- 1 *Schupfm* = 10 Garben
- 2 *Schupfm* = 1 Kreuz
- 1 Kreuz = 20 Garben = 2 *Schupfm*

Früher waren die Garben im allgemeinen größer als heute; durch steirischen Einfluß werden sie heute kleiner gebunden. Das hat den Vorteil, daß sie schneller trocknen und auch leichter zu bearbeiten sind. Die

Mandl wurden früher nur auf einem Teil des Ackers aufgestellt. Diesen Teil nannte man die *große Schiwestätt* (Nr. 56) (*schivan* oder *schiwern* heißt *Schupfm* aufstellen).

Ein *Mandl* wird so gebaut, daß man zuerst die mittlere Garbe hinstellt, dann rechts und links eine, danach vorne und hinten eine und jeweils dazwischen eine. Die Summe ergibt neun aufgestellte Garben, auf die als zehnte der Hut aufgesetzt wird (Taf. 14; 61 a und b). Durch diese genaue Zählmethode können einige Garben übrigbleiben, die dann zu dem letzten *Mandl* dazugestellt werden, das dadurch etwas größer wird. Eine Ausnahme bei der *Mandlaufstellung* bildet der Hafer; er wird in sogenannten *Böckln* aufgestellt. Dazu werden unten zehn Wellen zusammengestellt und fünf weitere oben daraufgelegt. Man muß den Hafer aber nicht unbedingt auf *Böckln* zusammenstellen; es genügt, ihn auf Wellen gelegt, einige Tage liegenzulassen, ihn danach in getrocknetem Zustand zu binden und gleich einzubringen.

Eine eigene *Mandlform* bilden die *Kreuzmandln*. Sie bestehen aus aufeinandergeschichteten Vier-Garben-Ebenen, wobei in jeder Garben-Ebene die Ähren zur Mitte schauen (Taf. 14; 62). Für diese *Mandlart* verwendet man pro *Mandl* mehr Garben (sechzehn bis zwanzig) als bei der Aufstellungsmethode: Garben+Hut. Auch die *Kreuzmandln* können einen Hut haben. Aus den übriggebliebenen Garben wird ein kleines *Mandl* gemacht, das zu einem anderen dazugestellt wird. Einen Nachteil haben die *Kreuzmandln*: die untersten vier Garben beginnen bei feuchterem Wetter leicht zu faulen. Aus diesem Grunde sind sie in Wolfau kaum mehr anzutreffen; ... *a Teil mächn die Kreuzmandln und a Teil mächn de Schupfm* (Nr. 89).

Der Hut wird auf die *Mandln* gelegt, dann werden die Ähren heruntergebrochen (Nr. 29) und oben wird er noch flachgedrückt. Früher wurde dieser Hut sogar mit Waschprackern niedergepreßt, damit das Wasser bei Schlechtwetter besser abrinnt. Aus diesem Grunde wird auch für den Hut eine besonders schöne Garbe genommen. Heutzutage aber kommt der Hut bereits immer mehr ab.

Soweit man jetzt noch *Strohbandln* verwendet, stellt man sie selbst her; nur werden sie heute manchmal nebenbei am Feld gemacht, während dies früher fast ausschließlich am Hof geschah. Trotzdem ist das *Strohbandlmachen* auch heute noch eine Arbeit, die bei schlechtem Wetter oder während des Winters oft durchgeführt wird. Diese *Bandln* werden aus Kornstroh, manchmal auch aus Weizenstroh hergestellt. Sie wurden zum Binden von *Woaz*, *Troad* und *Habern* verwendet. Aus Haferstroh kann man keine *Bandln* machen, da dieses Stroh zu schwach dafür ist. Bis zum zweiten Weltkrieg wurde nur mit *Strohbandln* gebunden. Heute hingegen verwendet man meist gekaufte *Schnüre aus Hanf (Garbenbandln)*. Diese nimmt man zum Binden von Weizen und Hafer, nicht aber von

Korn. Sie haben an einem Ende ein kleines Blechplättchen mit einem Schlitz, durch den die Schnur durchgesteckt und dann zusammengezogen wird. Die gekauften Schnüre werden jedes Jahr nach der Ernte von den Garben heruntergenommen und im nächsten Jahr wieder verwendet, und zwar hauptsächlich für den Hafer, für die übrigen Getreidesorten nimmt man lieber neue *Bandln*.

Die Herstellung von *Strohbandln* geht folgendermaßen vor sich: es wird ein *Schüppel* Stroh genommen und in der Mitte geteilt, sodaß zwei *Schüppel* entstehen. Diese zwei Strähne werden nun an einem Ende miteinander so verknotet, daß sie auch stärkerer Belastung standhalten. Diese *Bandln* werden dann mit aufs Feld genommen, aufgelegt und dann das Getreide daraufgelegt. Danach werden die Garben gebunden, vom Bauern nachgebunden und zuletzt mit dem Knebel geknebelt. Der Knebel ist ein runder Holzstab, mit dessen Hilfe das Strohbandende gedreht und in die Garbe gesteckt wird.

Beim Beladen des Wagens bei der *Einbringung* arbeiten Männer und Frauen zusammen. Meist hebt der Mann hinauf und die Frau faßt, da das Hinaufheben die schwerere Arbeit ist. Die Methoden des Auflegens sind verschieden:

a) Zuerst wird eine Reihe vorwärts (in die Richtung der Deichsel) quergelegt, dann eine Reihe nach hinten quergelegt, sodaß die Ähren zur Wagenmitte zu liegen. Der Gewährsmann, der diese Art des Aufladens anwendet, begründete das damit, daß er damit viel mehr Garben auf den Wagen aufladen könne (Taf. 14; 63).

b) Links und rechts werden die Garben quer in den Wagen gelegt, danach kommt eine Garbenreihe in die Mitte als Verbindung der beiden Außenreihen. Der Arbeitsvorgang ist dem erstgenannten ziemlich ähnlich, nur legt man hier die erste Reihe nach hinten und erst die zweite nach vorne in Richtung der Deichsel, usw. (Taf. 14; 64 a u. b). Auch bei dieser Methode wird darauf geachtet, daß die Ähren zur Wagenmitte zu liegen; . . . *der Schüdl is außn, die Echa drinnen* (Nr. 56). In der Mittelreihe werden die *Köpfe* (= Halmenden) abwechselnd gelegt.

c) Auch bei dieser Art werden die Garben schichtenweise aufgeladen, doch wird dabei die erste Schichte längs gelegt, die zweite dann quer (Taf. 14; 65 a u. b).

Es wird immer beim Fahrersitz mit dem Auflegen begonnen und man legt meist nie mehr als drei Schichten übereinander, allerdings hängt dies auch von der jeweiligen Wagengröße ab.

Vor dem Aufladen wird eine *Ploachn* (aus Hausleinwand) in den Wagen gebreitet, falls man noch mit einem Leiterwagen fährt, in der die Körner, die während der Fahrt aus den Ähren gebeutelt werden, aufgefangen werden, damit nichts verlorengelangen kann. Heute nimmt man die *Ploachn* kaum mehr, da man größtenteils zum Einbringen mit dem

Traktor und dem Kistenwagen fährt. Zur Befestigung der Fuhre auf dem Wagen dient der Wies- oder Heubaum. Dies ist eine bis zu 5 m lange Stange, die mit Seilen und einer Kette auf die Fuhre niedergepreßt und dann befestigt wird. Die Seile verlaufen quer über den hinteren Wagenteil — vom linken Wagenende zum rechten und umgekehrt. Am vorderen Wagenende ist eine Kette angebracht, die gespannt und niedergezogen wird.

Beim Einbringen gehen Bauer und Helfer neben und hinter dem Wagen, um ihn, falls es nötig ist, zu stützen und damit ein Umstürzen der Fuhre zu verhindern. Eingefahren wird mit dem beladenen Wagen von der Hinterseite des Hofes in die überdachte Durchfahrt oder hintere Einfahrt, die auch *Hütten* genannt wird, und neben der sich der Stall befindet. Das Abladen des Getreides ist eine Arbeit für alle Männer und Frauen im Haus.

Das älteste hier bekannte Gerät für das *Dreschen* ist der Dreschflegel (Taf. 14; 60); er war beim Getreide noch allgemein bis vor 20-30 Jahren in Gebrauch. Heute wird er nur mehr zum Bohnendreschen benützt, da die Bohnen von der Maschine entzweigeschnitten werden. Fast gleichzeitig mit dem Dreschflegel bestand auch die Methode, die Körner mit einem Prügel aus den Ähren herauszuschlagen, was man *Wuschn* nennt. Dies geschah noch während der Zwanziger-Jahre des 20. Jahrhunderts. Nach dem Dreschflegel folgte die Handdreschmaschine (um 1920). Sie hielt sich, gleich der *Drischl*, auch bis zum zweiten Weltkrieg und nur ganz selten bis kurz nach dem Kriege. Ganz kurz danach kam der Göpel (*Göbl* oder *Geb1*) in Verwendung, der bis bis etwa 1947 allgemein hielt. Die Zeit des zweiten Weltkrieges brachte dann eine große Wende: die Handdreschmaschinen wurden zu Benzin- (= Diesel-)dreschmaschinen umgebaut und die alten Geräte abgeschafft. Nun begann die Zeit der großen Dreschmaschinen, die von einer Gemeinschaft benützt wurden.

Die Entwicklung der einzelnen Geräte und Maschinen ist nicht nur durch die wirtschaftliche Lage des einzelnen Bauern bedingt, sondern auch durch die Getreidesorte, die er anbaut, da sich jede einzelne gegenüber dem Gerät oder der Maschine anders verhält. So wurde Korn ebenso wie Hafer lange Zeit nur mit dem Dreschflegel gedroschen, während Weizen viel früher von einer Maschine ausgedroschen wurde.

Gleich nach dem Einbringen wird mit dem Drusch begonnen. Es kam vor, daß einige bereits zu dreschen begannen, während die anderen noch das Getreide vom Feld einbrachten. Beim ersten Drusch ließ man die Garben zusammengebunden und drosch sie in dieser Form. Dann beutelte man sie aus und hob sie als Garben wieder im Stadel auf. Viele Bauern legten bei diesem ersten Dreschvorgang die gebundenen Garben im Viereck auf, um das herumgegangen wurde, wobei die Garben von

einem anderen, der nicht drosch, gewendet wurden. Das Schöndreschen (= der zweite Dreschvorgang) folgte im Winter. Dabei wurden die Garben aufgebunden, aufgebreitet und offen liegend gedroschen — oft begann man schon um 4 Uhr früh mit dieser Arbeit. Auch beim zweiten Drusch mußte das Getreide gewendet (*geschürzt*) werden. Dann wurde wieder hin- und hergedroschen, vor und zurück, bis alle Körner herausgeschlagen waren. Nachdem die restlichen Körner aus den Ähren gebeutelt worden waren, band man das Stroh zu einer *Schab* zusammen und lagerte es in der Tenne, nur manche Bauern ließen das Stroh offen liegen. Nach dem zweiten Arbeitsvorgang war das Stroh bereits vollkommen sauber; nun konnte man auch mit dem Strohschneiden für das Viehfutter beginnen.

Beim Dreschen mit der *Drischl* gab es einen Vordrescher, der den Takt angab und das Arbeitsende durch einen festen Schlag anzeigte. *Er håt sei Drischl weggloant und mitm Schläg wår ålls vorbei* (Nr. 218). Seine Aufgabe war es auch, die Garben mit einem Hasel- oder Eichenstock von ungefähr 1 m Länge durchzupeitschen, damit alle Körner herausfallen konnten.

Der Takt wurde beim Dreschen zwar nicht laut mitgezählt, aber gefühlsmäßig hielten alle einen bestimmten Rhythmus ein. . . . *ma håt scho gwußt: i geh in arschling und der vurwärts, der geht in arschling und i geh vurwärts* (Nr. 34). Die größte Drescheranzahl waren sechs Leute und daher gibt es auch nur sechs Dreschrhythmen:

Zweier-Takt: $\frac{/}{\quad} \quad \frac{/}{\quad} \mid \frac{/}{\quad} \quad \frac{/}{\quad} \mid \frac{/}{\quad} \quad \frac{/}{\quad} \mid \dots$
 Dreier-Takt: $\frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \mid \dots$
 Vierer-Takt: $\frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \text{ u } \mid \dots$
 Fünfer-Takt: $\frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \text{ u } \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \text{ u } \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \text{ u } \text{ u } \text{ u } \mid \dots$
 Sechser-Takt: $\frac{/}{\quad} \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \mid \frac{/}{\quad} \text{ u } \mid \dots$

Sprüche und Reime beim Dreschen gab es kaum; ich konnte daher nur einen Spruch, der den Rhythmus des Dreier-Taktes wiedergibt, aufzeichnen:

$\frac{/}{\quad} \quad \text{u} \quad \text{u}$
stich d' Katz å,
 $\frac{/}{\quad} \quad \text{u} \quad \text{u}$
häng d' Haut auf.

Man muß beim Dreschen darauf achten, daß *ma mit der Drischl inwendig aufdrischt* (Nr. 80). Wenn aber einmal einer außen aufschlug, hieß es gleich: *Der tuat Hund ausleitn* (Nr. 80). Abgesehen davon, daß ungeübtes Dreschen gefährlich sein konnte, konnte man durch einen falschen Schlag die Lederbänder (*Nahream*) abreißen, die dann im Winter ersetzt werden mußten.

Der Platz zum Dreschen war die Tenne, die man vor dem Dreschen mit dem Besen säuberte. Der Boden dieses Raumes besteht aus Holzpfeuern, die auf Steinen oder Pflöcken ruhen; daher liegt der Tennenboden ein wenig über der Erde und hat einen *hohlen* Boden; er besteht meist aus *buachenen Pfeuern*. Ob die Tennentore beim Dreschen geschlossen blieben oder geöffnet werden sollten, war je nach Ansicht der Arbeitenden verschieden.

Eine dem Dreschen ähnliche Methode ist das bereits erwähnte *Wuschn*; dafür wurde in der Tenne ein Tisch (*Bock*) aufgestellt, auf den die Garben gelegt wurden. Zwei Männer schlugen mit Holzknüppeln auf das Getreide ein und ein anderer wendete die Garben. Wichtig war dabei, daß das Getreide sehr reif und gut durchgetrocknet war, damit die Körner leicht herausfallen konnten. *Gwuscht* wurde unmittelbar nach der Ernte. Nachdem die Arbeit beendet war, nahm man die Garben zusammen und ließ sie in der Tenne liegen. Das beim Dreschen herausgefallene Getreide wurde dann mit der Winde gereinigt. Der Vorteil dieser Dreschart bestand darin, daß sie wesentlich schneller vonstatten ging als die mit der *Drischl*. Das *Wuschn* (bedeutet so viel wie Hinschlagen) kommt aus dem Steirischen und ist keine einheimische Methode.

Die Handdreschmaschine, in der Weizen und Hafer gedroschen wurden, löste den Dreschflegel ab; um sie in Betrieb zu setzen, waren vier Treiber notwendig. Ursprünglich gab es eine gewisse Ordnung und Einteilung der Arbeitskräfte an dieser Maschine: einer mußte die Garben zutragen und die *Bandln* entfernen; ein anderer, Mann oder Frau, mußte die Garben einlegen. An der Kurbel *dã wãrn friacha no die Zigeiner; dãs hãm die Zigeiner no hauptsächlich gmãcht* (Nr. 89). Nachdem die Zigeuner nicht mehr kamen, mußten sich die Männer vom Hof selbst an die Kurbel stellen. Bei der vorderen Öffnung der Maschine kamen die Körner und das Stroh heraus. Um die Spreu vom Weizen zu trennen, standen vor der Maschine einige Frauen oder Männer mit Holzgabeln, mit denen sie das Stroh wegbeutelten. *Aner hat vorweg beittl und die ändern hãms miassn wegtrãgn, des Stroh* (Nr. 89). Auch Kinder haben dabei mitgeholfen: *Oans hãt Gãrbn zuitrãgn und des andere hãt eiglegt und vorn bei der Maschin hãt oans wegputzt und die ändern hãms Stroh beittl und aft hãms wieder an Schober gmãcht, weil de wã im Haus innen net Plãtz hãm ghãb', hãms es in Gartn ausstrãgn und hãm an Schober gmãcht* (Nr. 89).

Für den Menschen brachte der Göpel eine Erleichterung, da diese Maschine durch Tiere angetrieben wurde. Die Konstruktion des Göpels ist folgende (Taf. 14; 66 u. 67): Außerhalb der Tenne befand sich ein Eisenring, der eine Zahnradübersetzung war und Göpel genannt wurde. Von diesem Ring weg liefen zwei Stangen. Die eine war eine lange Holzstange, Deichsel genannt, an die das Vieh angespannt wurde; die

andere war aus Eisen und stellte die Verbindung zur Dreschmaschine her. Anstatt der Eisenstange konnte auch eine Kette zum Antreiben der Dreschmaschinen verwendet werden. Die Eisenstange lag auf dem Boden und konnte entweder mit Brettern überdeckt oder mit Erde zugeschüttet werden, damit das Vieh nicht darüber stolpern konnte. Durch die Kreisbewegung der Tiere wurde über die Zahnradübersetzung die Eisenstange und dadurch die Dreschmaschine, die sich in der Tenne befand, in Bewegung gesetzt. Zum Antreiben verwendete man entweder zwei Pferde oder zwei Kühe, die Leitkuh hieß *Håndkuah*, denen man die Augen nicht verband.

Nicht jeder Bauer war so begütert, daß er sich eine solche Dreschmaschine leisten konnte: . . . *san vül Heisa gwesn, wås går kan Gebl hãm ghåb'*, *wos ålls mit der Hånd hãm droschn* (Nr. 218).

Nach Arbeitsschluß, nachdem alles ausgedroschen ist, folgte und folgt auch jetzt die Bewirtung, so wie sie nach Beendigung fast jeden größeren Arbeitsvorganges üblich ist. Es wird dabei gut gegessen und getrunken.

Früher war es noch so, daß einige Männer und Frauen bis nach Niederösterreich zu größeren Bauern dreschen gingen. So arbeiteten sie den ganzen Winter, indem sie von einem Bauern zum anderen zogen, um Geld zu verdienen. An einem Hof blieben sie sechs bis acht Wochen, dann war der Drusch beendet. Der Lohn dieser Arbeit wurde nach Metzen berechnet.

Ursprünglich wurde zum *Reinigen* der Körner die Reiter verwendet; das geschieht auch heute noch manchmal. Gereitert wird auf der Tenne gleich nach dem Dreschen. Es gibt eine sogenannte *Heblreiter*: *då gehn die Rodn* (= das Feine) *durch* (Nr. 8) und eine *Åhmreiter*: *då bleim de Echa und s' Åhm* (= gröbere Teile) *geht aussa* (Nr. 8). Nach dem Reitern *tuat mas an d'Seitn schaufln* (Nr. 34). Zum Reitern sind zwei Arbeiter nötig: der eine schaufelt mit einer Holzschaufel ein und der andere dreht die Reiter hin und her. Der Abfall vom Reitern wurde früher hauptsächlich als Viehfutter verwendet. Nach dem Reitern sind die Körner noch nicht vollkommen rein; daher gibt man sie in die kleine, handgetriebene Winde (*Windmühl*), durch die das restliche *Åhm hintn außibläsn* (Nr. 34) und somit *Åhm* und Getreide voneinander geschieden wird. Die Winde ist eine Putzmaschine; oben wird das Korn samt den *Gradn* (= Grannen) hineingeschüttet; einer treibt an und der andere schüttet mit einer Holzschaufel auf. In der Trommel der Winde befinden sich Windflügel, durch welche die Spreu zurückgeworfen wird und die reinen, schweren Körner vorne herausfallen. Mittleres, nicht ganz ausgebildetes Getreide, das auch ein wenig leichter ist, kommt auf der Seite heraus. Dieses mittlere Korn wird als Hühnerfutter verwendet. Nachdem das Korn ganz gereinigt ist, wird es mit einer Holzschaufel in Säcke ge-

füllt und auf den Boden oder zum Schüttkasten gebracht. Wenn aber *d' Maschin z'weng putzt, nácha wirds auf d'Windn aufagschitt und wird no amál náchgwundn* (Nr. 218). Heute wird die Reiter kaum mehr verwendet. . . . *de wás mit so klane Maschinen dreschn, de miassn no álls reitern* (Nr. 218). Gereinigt wird jede Getreideart auf die gleiche Weise; auch das Saatgut.

Nach dem ersten Drusch bleiben das Stroh und das Gedroschene im Stadel. Beides wird dort belassen, bis die äußere Arbeit abgeschlossen ist und man genügend Zeit hat, mit dem Schöndreschen zu beginnen und die Körner vollkommen zu reinigen. Die gereinigten Körner werden auf dem Dachboden *gelagert*. *Wánn's nit trockn is gwesn, há't mas aufgschitt am Bodn*, sonst *há't ma eh so an Stiefl, sá'g' ma, so an Kástn, an Schittkástn* (Nr. 218). Auf dem Boden wird das Getreide nur dann aufgeschüttet, wenn es noch nachtrocknen muß. Denn wenn man Getreide, das noch nicht durchgetrocknet ist, in den Schüttkasten leert, beginnt es zu schimmeln. Das Stroh, das völlig ausgedroschen ist, verbleibt im Stadel. Gleich nach dem Dreschen wird die nötige Menge Saatgut beiseite gegeben. Es wird gesondert vom übrigen Getreide eingelagert. Man verwendet als Saatgut nur die schönsten Körner. Damit sie vollkommen trocknen können, werden sie auf einer größeren Fläche möglichst flach aufgeschüttet, und *ma há't immer mit'm Rechn a bissl nách* (Nr. 34). Außerdem wird das Saatgut noch eigens gereinigt „*wánn ma há't an Rodn dabeighá't oder Gsamla* (= Unkraut) (Nr. 34). Zum Reinigen des Saatgutes hat die Gemeinde eine eigene Putzwinde, zu der man hinfährt, um den Samen reinigen zu lassen.

In der Kirche gibt es jährlich ein *Erntedankfest*. Es findet am Sonntag nach Michaeli (29. September) in der katholischen und der evangelischen Kirche gleichzeitig statt. Man bringt dazu etwas von allen geernteten Früchten in die Kirche mit, um diese segnen zu lassen. Neben dem kirchlichen Fest gibt es seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren auch ein weltliches, das nicht alljährlich stattfindet. Für die weltliche Feier wählt man einen anderen Tag als für die kirchliche; sie findet meist schon im August statt und wird von den Dorfburschen gemeinsam mit den Bauern veranstaltet. Auf geschmückten Wagen werden Arbeitsvorgänge in Volkstracht dargestellt. Nachdem der Umzug durch den Ort beendet ist, geht man ins Gasthaus. Bei dieser Erntefeier muß jeder, der zusehen will, Eintrittsgeld bezahlen, damit man die Kosten decken kann.

Das *Stoppelfeld* wird nach der Ernte sofort umgeackert, manchmal wird es vor dem Ackern noch gedüngt, um danach Heiden oder Rüben darauf anzubauen. *De Woazhålm, de san wieder gstürzt wordn, und wánn's a bissl ágessn is gwesn, sans geggt wordn und dás is nomál gäckert wordn* (Nr. 218). Die Kornäcker werden sofort umgebrochen und

die Zwischenfrucht wird unmittelbar danach angebaut. Auf einem Kornacker sät man Heiden, es werden auch Rüben gesetzt. Bei Weizen- und Haferfeldern wird der Acker nur *umgedreht*; ein Weizenfeld wird dreimal umgeackert und erst darauf kommt dann im Herbst Korn, das aber keine Zwischenfrucht ist.

Die einzelnen *Pflanzenteile* haben eigene Bezeichnungen: Korn wird *Troad* genannt und die Körner dieser Getreideart als *Kehn*, *Keihn* und die Grannen als *Grada* bezeichnet. *Grada* oder *Grättn* heißen die Grannen von Korn und Gerste. Bei der Gerste kann man verschiedene Arten unterscheiden:

- a) die vierzeilige Gerste; sie hat vier Körnerreihen und heißt *Gradgerstn*;
- b) die zweizeilige Gerste; sie hat zwei Körnerreihen und heißt *Ungradn*.

Die Ähren heißen im allgemeinen *Eah*, *Echa* oder *Echalan*, mit Ausnahme der des Hafers und des Buchweizens. *Ähm* ist der Balg des Kornes aller Getreidesorten. Den Stengel nennt man *Hålm*. Die Haferähre als Ganzes wird *Hådl* genannt; ansonsten gibt es beim Hafer keine besonderen Bezeichnungen. Beim Heiden heißt die innere Schale des Getreidekorns *Zinzerl* und der Balg, die schwarze Schale, *Wånsn*.

2. Hafer

Ist der Hafer kurz gewachsen, stellt man ihn in *Böckeln* auf. Ein *Böckl* besteht aus zehn Garben, wobei die unteren im Kreis aufgestellt und fünf Garben daraufgelegt werden; dies nennt man *Håberböcke*. Ist die Pflanze hochgewachsen und will man sie aufstellen, bildet man *Schupfm*. Eine andere Art, den Hafer am Feld trocknen zu lassen, ist, daß man die abgeschnittenen Halme einfach in Wellen zwei bis drei Tage auf dem Acker beläßt. Manche Bauern lassen ihn auch noch länger draußen, weil es heißt, daß er sieben Tage, bzw. sieben Taue liegenbleiben muß; ansonsten kann es sein, daß der *Ähm* nicht abgeht.

3. Heiden

Heiden blüht weiß und rötlich und ist für die Bienenzucht von großer Bedeutung. Die Frucht ist ein dreieckiges Korn. Heiden wird meist auf einem Berghang gebaut; der Grund dafür ist, daß im Tal der Reif eher einfällt als auf den Berghängen und der Buchweizen erst dann reif ist, wenn ihn *der Reif brennt* (Nr. 29). Früher baute man ihn als Zwischenfrucht zwischen der somerlichen Getreideernte und dem nächsten Anbau an, damit der Acker nicht brach lag. Heute wird er als Zwischenfrucht meist auf Korn- und manchmal auf Weizenfeldern gesät. Erst *wånn mas Korn ågfexnt håt, wird der Heidn ånbaut* (Nr. 56) und im Herbst wird dann *gfexnat* (= geerntet).

Heutzutage ist der Anbau von Heiden schon stark zurückgegangen.

Heiden wurde mit der Sichel, der Sense, mit Pracker oder Waderl geschnitten. Nachdem er geschnitten war, stellte man ihn auf Böckl zusammen. Dabei wurden die Halme unten mit der Sichel gehalten; erst wenn sie standen, wurde sie entfernt. So konnte das Getreide trocknen, wurde dann ebenfalls mit *Bandln* gebunden und weiterbehandelt wie die übrigen Getreidesorten. Bei Tag wurde die Frucht eingebracht und gleich bei Nacht gedroschen, da sie leicht feucht wird.

4. Bohnen

Die *Bohnenernte* ist hauptsächlich Frauenarbeit. Früher halfen auch Kinder ab fünf Jahren mit. Es gibt bei den Bohnen verschiedene Erntemethoden: entweder man reißt das Kraut samt der Wurzel aus, oder man schneidet die Stauden mit der Sichel ab; letzteres geschieht besonders beim Gartenanbau. Diese Erntearbeit hat den Vorteil, daß man die Wurzeln nicht gesondert abschneiden muß und sie gleich wieder in den Boden einackern kann. Wenn man aber die ganzen Stauden ausreißt, muß man am Feld erst die Erde von den Wurzeln beuteln und dann die Wurzeln daheim abschneiden. Die Bohnenstauden werden ungebündelt auf einen Leiterwagen verladen und heimgeführt. Manche Bauern lassen bei Schönwetter die Bohnen mitsamt dem Kraut noch einige Tage auf dem Feld trocknen. Andere stellen sie daheim zu *Böckln* auf, denen manchmal ein Hut aufgesetzt wird, und lassen sie, an eine Haus- oder Stadelwand gelehnt, trocknen. Die meisten legen das Bohnenstroh auf ein überdachtes Gestell an der Haus- oder Stadelwand.

Damit die Bohnen gut aus der Schote zu schlagen sind, müssen sie erst in der Sonne trocknen und richtig *ausgfriern*, damit die Schote hart wird. Im Winter werden die Bohnen bei größeren Mengen gedroschen oder bei kleineren Mengen *gheblt*. *Hebln* bedeutet, daß die Bohnen mit der Hand aus der Schote geklaubt werden. Die *gheblten* Bohnen gibt man in einen Korb. Wenn das *Hebln* beendet ist, wird er auf dem Tisch ausgeleert und die Bohnen verlesen. Diese Tätigkeit findet in der Stube statt. Das Dreschen geht wie einst beim Getreide mit der *Drischl* auf der Tenne vor sich; es ist hauptsächlich Frauenarbeit. Nachdem die Bohnen herausgedroschen sind, wird das Stroh weggebeutelt und danach werden sie zur *Reinigung* durch die *Windn* gedreht und anschließend gereitert. Die Abfälle werden ebenso wie die schlechten Bohnen als Viehfutter verwendet. Die Bohnen *lagert* man in Körben auf dem Dachboden. Das Saatgut wird in einen eigenen Korb gefüllt. Manchmal werden die Bohnen zum weiteren Trocknen aufgeschüttet und erst dann in Körbe geleert.

Das Bohnenstroh (= Kraut mitsamt den Schoten: *Schoan* oder *Schadl*) wird hauptsächlich an Kühe verfüttert. Früher wurden viel mehr

Bohnen als heute angebaut und daher konnte man einen Großteil der Ernte verkaufen. Es war damals nicht üblich, die Bohnen im frischen Zustand als grüne Bohnen zu essen, sondern man ließ sie vollkommen ausreifen. Heute kennt man bereits die Fisolen, die aber andere Sorten sind als die üblichen gedörrten Bohnen.

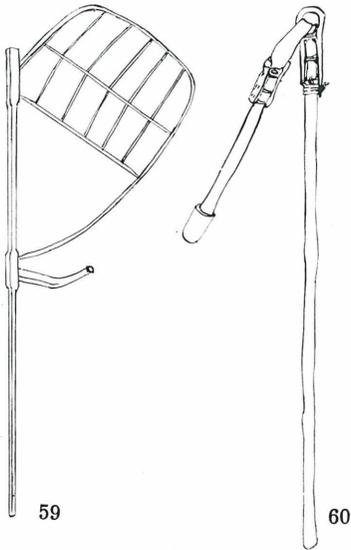
5. K u k u r u z

Als *Grünfutter* wird eine bestimmte Maissorte, der sogenannte Silo-Mais, verwendet. Er wird auf einem eigenen Feld angebaut und als grüne Pflanze, solange die Kolben noch milchig sind, gemäht. Dann wird er gehäckselt und kommt in den Silo. Dort wird der geschnittene Kukuruz gemeinsam mit Burgunderblättern gepreßt und darin belassen, bis die Masse zu gären beginnt. Dieses Futter ist gut für die Milchproduktion der Kühe. In Wolfau gibt es einen solchen Silo noch nicht, die Nachbargemeinde Allhau besitzt bereits einen.

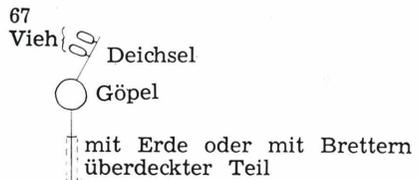
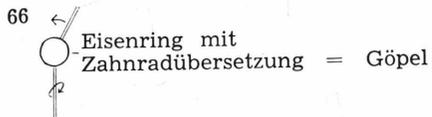
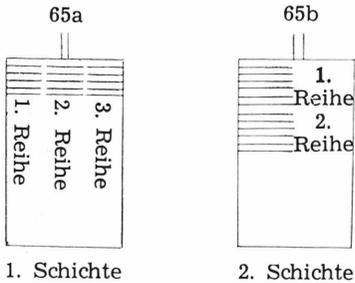
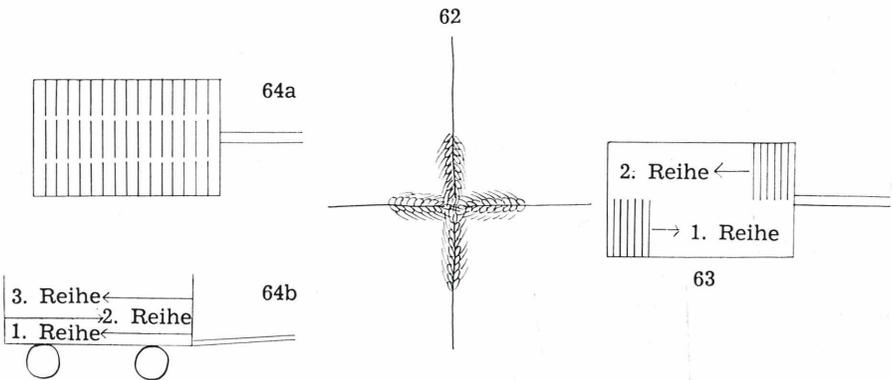
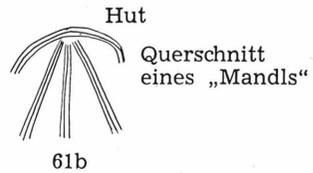
Kukuruz wird *geerntet*, indem man die Kolben auf dem Feld ausbricht und in Grastüchern oder Körben sammelt, die man in große Körbe entleert, in welchen man die Kolben zum Wagen trägt. Die Stauden bleiben stehen, vor allem dann, wenn man den Acker nicht gleich nach der Maisernte wieder bebauen will. Bevor der erste Schnee fällt, werden sie mit dem Greif (besonders starkes, gut schneidendes Messer), mit der Sichel oder einer Hacke abgehackt, büschelweise mit Strohbändern zusammengebunden, geknebelt und auf einen Leiterwagen verladen. Diese Stauden werden als Viehfutter und *Ghack* verwertet. Einstweilen werden sie daheim an eine Hauswand unter ein vorspringendes Dach gestellt. Abends nach der Kolbenernte kommen im Bauernhaus Verwandte und Nachbarn in der Stube oder Kammer zusammen, um die Kolben abzuschälen. Bevor man mit dem *Raffln* oder *Hebln* der *Kolben* beginnen kann, müssen diese bis auf die *Så(ch)* (Blätter, die unmittelbar am Kolben liegen) geschält werden, an denen sie paarweise zusammengebunden, in der Einfahrt oder auf dem Dachboden auf Stangen zum Trocknen gehängt werden. Wenn die Kolben getrocknet sind, werden sie im Winter in der Tenne oder Stube *gheblt* oder *ågrafflt*. Unter *åraffln* versteht man, daß die Kolben über ein in einen Stock geschlagenes Messer gezogen werden, wodurch die Körner vom Kolben gerissen werden. Beim *Hebln* werden zwei Kolben aneinander gerieben, damit die Körner abfallen. Heute hat man zur Gewinnung der Körner eine eigene Maschine. Es werden nicht alle Kolben auf einmal entkernt, sondern nur die Menge, die gerade benötigt wird. Die Körner werden in einen Korb geschüttet und, wenn nötig, gereinigt. Dies geschieht dadurch, daß man die Körner aus dem Korb in die Höhe wirft; dabei fliegen die leichteren Blätter davon.

Die einzelnen Pflanzenteile werden an verschiedenen Plätzen gelagert. Wie schon erwähnt, werden die Kolben bis zum *Hebln* oder *Raffln* paarweise auf Stangen am Dachboden oder in der Durchfahrt aufgehängt. Das Kukuruzstroh läßt man an einem möglichst sonnigen Platz im Freien stehen, damit es dürr wird. Bevor der Winter kommt, bringt man es ins Haus und lagert es im Schupfen. Die gereinigten Maiskörner schüttet man in eine Kiste, die man in den Kitting oder wo sonst Platz ist, stellt.

Die Zeichnungen stammen von der Verfasserin.



5
6 9
3 1 2
7 4 8
61a



TENNE
mit Dreschmaschine

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [042](#)

Autor(en)/Author(s): Hammer Elisabeth

Artikel/Article: [Erntearbeiten in Wolfau. 212-230](#)